35.

Falkenstein
am Harz.

Traurig hallet der Schritt in der verödeten Burg,
Spinnegewebe umhüllet die schlank aufstrebende Säule,
Und am zierlichen Knauf bauet die Schwalbe sich an.

A. Schreiber.

35.

Falkenstein
am Harz.

Nicht fern von dem Ausflusse der Selke aus dem schönen romantischen Thale, das sie von Güntersberge bis Meißdorf in tausend kleinen Krümmungen bildet, erhebt sich auf einem ihrer letzten und höchsten Berge am Ausgange des Harzes, das alte ehrwürdige Schloß Falkenstein, seit Jahrhunderten trotzend der Zeit und ihrer alles wandelnden Macht, ein ernstes Bild seiner Urbewohner und ihres eisernen Sinnes. So fest und unerschüttert wie seine Basis — ein hoher waldbewachsener, gegen Norden schroffer Berg — seit Jahrtausenden vielleicht, in das Thal der Selke hinabblickt, so stolz und fest schauen der alten Veste Erker und Thürme aus der deutschen kräftigen Vorzeit, die sie entstehen sah, in unser, der großen herrlichen Vorfahren wieder würdiges Zeitalter herüber.

Falkenstein wurde höchst wahrscheinlich gegen die Mitte des 12ten, oder das Ende des 11ten Jahrhunderts von den Herren von Konradsburg, die um diese Zeit ihre

nicht weit davon gelegene Veste Konradsburg, um dieselbe in ein Benediktinerkloster zu verwandeln, verließen, erbaut, und von ihnen demselben der Name Falkenstein, nach welchem sie sich nun auch zu nennen anfingen, ertheilt. Der Grafentitel, welchen seine Besitzer führten, ist neuer, als der Name ihrer Familie selbst; denn erst nach der Mitte des 12ten Jahrhunderts finden wir sie mit diesem Beisatz in alten Dokumenten und Urkunden aufgeführt.

Die Besitzer unserer Burg waren zu ihrer Zeit mächtige und angesehene Herren, und ihre Besitzungen, die sich in der umliegenden Gegend weit ausbreiteten, und wozu unter andern das Städtchen Ermsleben, und nach einigen Angaben sogar das Städtchen Hettstädt gehörte, bildeten die bedeutende Grafschaft Falkenstein. Auch nahmen unsere Grafen an den Fehden ihrer Nachbarn thätigen und kräftigen Antheil, und in der Geschichte Halberstadts, Blankenburgs und Quedlinburgs wird ihres Geschlechts oft gedacht. Ueber letzteres hatten sie längere Zeit hindurch die Erbschutzgerechtigkeit, welche sie hernach kaufweise an die Grafen von Blankenburg abtraten. Auch waren einige Gräfinnen von Falkenstein Aebtissinnen von Quedlinburg. In ihrem Wappen führten sie drei Falken, und schrieben sich gewöhnlich mit dem Buchstaben V (Valkenstein), und unterschieden sich also auch hierdurch von den andern Grafen von Falkenstein, deren Geschlechter in dem Mittelalter in der Schweiz, in Baiern, in der Pfalz und in der Wetterau blühten, und die sich gewöhnlicher mit dem Buchstaben F schrieben.

Höchst wahrscheinlich ist es, daß die Grafen von Falkenstein mit unter die ältesten adeligen Familien in dieser Gegend gehörten; wie weit zurück in die Vorzeit sich indessen der Ursprung ihrer Familie setzen läßt, und ob sie unter die eingebornen oder eingewanderten Familien gehörten, das möchte zu weit in die Untiefen der Genealogie führen, und am Ende würden doch nur schwankende Hypothesen das Resultat dieser schwierigen Nachforschungen seyn. Einigen Nachrichten zu Folge sollen sich die Grafen von Falkenstein sogar unter den zwölf Familien befunden haben, aus denen Karl der Große die Oberhäupter der Sachsen wählte, indeß ist diese Angabe mehr Hypothese als Resultat historischer Nachforschungen, wenigstens kommt ihr Name, der Name Falkenstein, nicht früher als im 12ten Jahrhundert vor, und die Ungewißheit und Veränderlichkeit der Namen in jenen Zeiten, wo die Ritter und Edeln so häufig nach ihren neu erbauten oder neu erbeuteten Vesten sich zu benennen anfingen, macht auch hier, wie in so vielen andern Fällen, eine genaue historische Untersuchung über den Grund oder Ungrund dieser Hypothese unendlich schwierig.

Aller Wahrscheinlichkeit nach besaßen die Grafen das Schloß Falkenstein frei von aller Lehnsverbindung; denn ohne Zweifel war die Gegend, wo sie ihre Veste gründeten, ein wüster waldiger Platz, dessen Besitz ihnen niemand streitig machte: und so waren sie allerdings von dieser Seite freie Dynasten, die unmittelbar unter dem Kaiser standen. In Rücksicht ihrer übrigen Besitzungen fan-

den indeß wahrscheinlich Lehnsverhältnisse Statt; denn so waren manche ihrer Besitzungen mit der Advokatie oder Oberschutzgerechtigkeit über das Stift Quedlinburg, die, wie schon angeführt, mehrere aus dem Falkensteinschen Grafengeschlechte führten, verbunden, und daher unstreitig Quedlinburgisches Lehn; mit andern hatten die Grafen von Askanien sie beliehen, und selbst über Ermsleben behaupteten in spätern Zeiten die Fürsten von Anhalt, die Lehnshoheit ehedem besessen zu haben. Was man auch gegen diese Ansprüche der Fürsten von Anhalt anführen mag, so spricht doch immer der Umstand für sie, daß Ermsleben in ihren Gränzen lag, und sich nicht nachweisen läßt, auf welche Art die Grafen von Falkenstein zu dessen Besitze gelangt sind.

Einigen Nachrichten zu Folge soll ein gewisser Lampert, der um das Jahr 1144 gelebt habe, der erste Graf von Falkenstein gewesen seyn; da man indessen seinen Namen in Urkunden nicht findet, so kann man wohl erst Burchard I., der von 1152 bis 1179 erwähnt wird, mit Zuverlässigkeit als das älteste Glied der Falkensteinschen Familie annehmen. Er wird in mehrern Urkunden als Zeuge genannt, ohne jedoch schon den Grafentitel zu führen; vielmehr steht er immer unter den nobilibus oder magnatibus terrae, scheint aber doch in bedeutendem Ansehen unter seinen Zeitgenossen gestanden zu haben, da er sich auf mehrern Versammlungen der Fürsten und Herren in Sachsen befand.

Sein Sohn, der ebenfalls Burchard hieß und bis gegen das Ende des 12ten Jahrhunderts lebte, war der erste, der den Grafentitel führte.

Ein Graf Otto von Falkenstein, der vom Jahr 1174 bis 1206 mehrmals erwähnt wird, war der erste, der mit der Abtei Quedlinburg in näherer Verbindung stand, und die Stelle eines Schirmvogts bekleidete; wie er indeß dieselbe erhielt, ob der Kaiser ihn damit belieh, oder ob die Aebtissin sie ihm übertrug, darüber schweigen die alten Urkunden.

Der berühmteste seines Hauses, der durch seine Verdienste um die deutsche Gesetzkunde sich und seiner Familie eine gewisse Celebrität erworben hat, war Graf Hoyer von Falkenstein, der vom Anfange bis über die Mitte des 13ten Jahrhunderts lebte, und in dieser Zeit häufig in Urkunden genannt wird. Wahrscheinlich besaß er, nach seiner nicht unbedeutenden Macht zu urtheilen, die sämmtlichen Falkensteinschen Güter, und außer diesen Familiengütern noch mehrere Lehnsgüter theils von dem Grafen Heinrich I. von Askanien, erstem Fürsten von Anhalt, wie das Dorf Lozeck und mehrere Häuser aus der Stadt Coswig, theils von der Abtei Quedlinburg. Seine Verhältnisse zu der damaligen Aebtissin Sophie, der Tochter Friedrichs I. von Brena, dem jüngsten Sohne Markgraf Konrads des Großen von Meißen, deren unruhigen Geist ihre ganze Regierungsgeschichte hinlänglich dokumentirt, waren nicht die friedlichsten, und in diesen, so wie in den mancherlei Verdrießlichkeiten, die ihm die nachfolgenden

Aebtissinnen verursachten, muß man wohl den Grund suchen, daß Graf Hoyer in die Pläne der Aebtissinnen einging, und der Schirmgerechtigkeit über die Abtei gegen Bezahlung einer für damalige Zeit sehr bedeutenden Summe entsagte. Den größten Theil der Schirmgerechtigkeit über die Abteigüter außerhalb der Stadt erhielt nun Graf Siegfried von Blankenburg im Jahr 1237 von der Aebtissin Gertrud zur Lehn, nachdem er sie dem Grafen Hoyer abgekauft hatte.

Um diese Zeit war es, wo die Grundsätze des römischen Rechts auf den italienischen Rechtsschulen, und besonders zu Bologna, gelehrt, von den dort studirenden deutschen Jünglingen gehört, und bei ihrer Rückkehr nach Deutschland in die Gerichtshöfe nach und nach eingeführt, die deutschen Gesetze, Rechte und Gewohnheiten zu verdrängen anfingen. Indeß fehlte noch viel, daß sie allgemeinen Beifall in Deutschland gefunden hätten; die deutsche Verfassung verstattete einmal nicht immer die Anwendung dieser fremden, so viele vaterländische Rechtsinstitute nicht kennenden Gesetze, und dann war es in jenen Zeiten, wo die deutsche Nation ein großes freies, selbstständiges, mit fremden Anmaßungen unbekanntes Volk war, keine leichte Sache, ausländische, dem vaterländischen Boden fremde Gesetze und Gewohnheiten an die Stelle alter in die Verfassung und die Nationalität verwebter Rechte zu setzen.

Besonders mußte dem Adel, der bisher, so zu sagen, das Recht der Autonomie hatte, die Einführung fremder, seine Vorrechte schmälernden Gesetze höchst anmaßend dün-

ken, und er die Nothwendigkeit, die deutschen Rechte und Gewohnheiten einzelner Länder, als Schutzwehr gegen das Einschleichen des fremden Rechts, schriftlich zu sammeln, sehr bestimmt fühlen. So entstand denn die erste Sammlung der Art, unter der Leitung des Grafen Hoyer von Falkenstein, der Sachsenspiegel, eine Sammlung der sächsischen Rechte und Gewohnheiten, veranstaltet durch Epko von Repko, damals Besitzer von Altjeßnitz an der Mulde in Sachsen. Was frühere Schriftsteller von dem Verhältnisse des Grafen Hoyer zu dem Verfasser des Sachsenspiegels erzählt, und spätere ihnen nacherzählt haben, als sey Letzterer Geheimerath oder Vasall des Erstern gewesen — diese Anführungen beruhen lediglich auf Hypothesen, denen es an haltbarem historischem Fundamente fehlt. Die Verhältnisse zwischen diesen beiden Männern mögen indeß gewesen seyn, welche sie wollen, mag bloße gegenseitige Freundschaft, oder gleiches Interesse für die alt-deutsche Gesetzkunde, oder beides zugleich sie zusammengeführt haben, so bleibt es immer unbezweifelt, daß Graf Hoyer großen Antheil an der deutschen Abfassung des Sachsenspiegels gehabt habe. Dies bezeugen zu deutlich die, einigen Ausgaben desselben vorgedruckten Verse:

Nun danket allgemein,
Dem Herrn von Falkenstein,
Der Graf Hoyer ist genannt,
Daß in deutscher Sprache ist gewandt,
Dieses Buch durch seine Beth (Bitte)
Ecko von Rebkau es thät.

Diese Verse sagen mit zu großer Bestimmtheit, daß der Anfangs von Epko von Repko in lateinischer Sprache verfaßte Sachsenspiegel auf Veranlassung und auf die Bitte des Grafen Hoyer von Falkenstein ins Deutsche übersetzt sey, als daß man auch bei dem Mangel bestimmter historischer Daten über das Verhältniß des Grafen Hoyer zu Epko von Repko, und über seinen Antheil an dem von Letzterm verfaßten Sachsenspiegel, an dieser Thatsache zweifeln könnte. Wir wollen ihn also als Deutsche gern als den Mann ehren, der um die Sammlung unserer vaterländischen Gesetze und um die deutsche Sprache sich ein großes, bleibendes Verdienst erwarb, und sind gleich erstere jetzt nur Antiquitäten, so ist ja leider! in unsern Zeiten so Vieles Antiquität geworden, daß dies sein Verdienst nicht schmälern kann.

Man sagt, das Original des Sachsenspiegels habe bis zum Anfange des vorigen Jahrhunderts auf dem Falkenstein gelegen, wo es in die königliche Bibliothek zu Berlin abgefordert worden sey. Quedlinburg behauptet indessen auch, es besitze das Original in seiner Rathhaus-Bibliothek.

Im 14ten Jahrhunderte war Graf Burchard oder Bosse, wahrscheinlich ein Enkel des Grafen Hoyer, der Einzige seines Geschlechts. Alt und ohne Aussicht auf einen Leibeserben, handelte er in dem Geiste seines Zeitalters, und vermachte zum Heile seiner Seele die Grafschaft Falkenstein an das Domstift in Halberstadt im Jahre 1332. Einige Jahre später erlosch mit ihm das

nicht unberühmte Geschlecht der Grafen von Falkenstein am Unterharz.

Die geistlichen Herren aus Halberstadt machten nun ein Tafelgut aus dieser so wohlfeil acquirirten Besitzung; allein ihre schweren geistlichen Arbeiten mochten bei ihnen einen so starken weltlichen Appetit erregen, daß ihre zu reichlich besetzte Tafel die theilweise Verpfändung der Grafschaft nach sich zog. So geschah es wahrscheinlich, daß eine Familie von Burgesdorf einen Theil davon bekam, und zwei Brüder von der Asseburg das Amt Falkenstein, wozu fünf Dörfer gehörten, für 630 Mark Silber im Jahre 1386 wiederkäuflich erhielten, 1449 aber mit Konsens des Kapitels förmlich damit beliehen wurden. Seit dieser Zeit ist diese Familie in ununterbrochenem Besitze desselben geblieben, und bewohnte bis 1761 das Schloß.

Im 30jährigen Kriege war dieses noch so fest, daß sowohl das kaiserliche als schwedische Heer es besetzen wollten. Von den Feldherren beider Heere wurden deshalb Unterhandlungen gepflogen, und Tilly sandte sogar einen Officier, Namens Lucately, an Busso von der Asseburg, mit einem Beglaubigungsschreiben versehen, das noch jetzt auf dem Schlosse, wo das Familienarchiv befindlich ist, verwahrt wird. Busso ließ sich indeß in keine Unterhandlungen ein, behauptete vielmehr mit Hülfe seiner, aus einem Lieutenant und 30 Mann bestehenden, und von ihm besoldeten Garnison eine Neutralität mit gutem Erfolge, wovon wir freilich in unsern Tagen uns kaum

einen Begriff machen können. Vielleicht rühren die noch sichtbaren, an ganz verschiedenen Orten eingemauerten steinernen Kugeln von dieser Zeit her.

Im siebenjährigen Kriege, und zwar zu der Zeit, wo die alliirte Armee unter Herzog Ferdinand von Braunschweig in Blankenburg stand, hatte man den Plan, den Falkenstein zu besetzen und zu befestigen. Da die Veste aber damals schon ziemlich baufällig war, und ihre Befestigung einen zu bedeutenden Aufwand erfordert haben würde, so wurde das Projekt aufgegeben.

Nicht lange nachher, im Jahre 1761, starb der Letzte von der Asseburg, Falkensteinscher Linie. Ihr succedirte die Meißdorfsche Linie in der Person des 1797 verstorbenen russischen Geheimenraths und Ministers von der Asseburg, welche bis dahin Meißdorf und Wieserode besessen hatte. Der Successor blieb in Meißdorf wohnen, und seitdem steht das Schloß Falkenstein verlassen.

Mit dem eben genannten Geheimenrath von der Asburg starb die Meißdorfsche Linie auch aus, und ihr folgte die Neindorfsche in der Person des Domherrn von der Asseburg in Neindorf bei Halberstadt *).

*) Durch den im Jahr 1816 erfolgten Tod des Domherrn von der Asseburg ohne Hinterlassung von Descendenz, kam bei der Theilung unter die beiden nächsten Lehnsvettern das Schloß Falkenstein mit Meißdorf an den königl. preuß. Rittmeister von der Asseburg.

Das Schloß, zu dem aus dem Selkethal herauf ein bequemer Fahrweg und Fußpfad führt, überrascht um so mehr in der Nähe durch seinen imposanten Anblick, da man während des Steigens, den ganzen Weg vom Fuße des Berges an bis zu seiner Spitze, den Anblick desselben wegen der vorliegenden waldigen Anhöhen entbehren muß.

Der Felsen, auf dem die Veste ruht, macht gegen Nordost einen Vorsprung, von dem man die entzückendste Aussicht in das herrliche Selkethal und auf die gegenüber liegenden Selkenberge, unter denen die sogenannte Selkensicht einer besondern Erwähnung verdient, genießt. Auf der ganzen Süd- und Westseite zieht sich ein tiefes wildes Seitenthal um die Burg, und hohe vorliegende Bergmassen verhindern jede weitere Aussicht. Hier an diesem einsamen Abhange, aus dessen tiefem Thale nur der Wiederhall der fällenden Axt, oder das Geläute der weidenden Heerden zu unserm Ohr heraufdringt, wo nichts das im Anschauen und in Erinnerung versenkte Gemüth zu den kleinlichen Alltagssorgen und Empfindungen herniederzieht, hinter uns die alten festen Mauern der grauen Burg, die ehrwürdigen Ruinen einer großen energischen Vorzeit — welche Masse von Gefühlen und Erinnerungen muß da nicht den sinnigen Wanderer ergreifen? Wo kann sich der deutsche Muth mehr erheben *),

*) Wie herrlich sich der deutsche Muth erhoben, des sind die in der Weltgeschichte ewig denkwürdigen Jahre von 1813, 14 und 15 unvergängliche Zeugen.

mehr aufrichten, als an diesen hohen, selbst in ihrem Dahinsinken noch stolzen und kräftigen Vesten seiner Ahnherren? Sind es gleich nur öde Ruinen, die schon hier und da Gras oder Gesträuch bedeckt, so ist dies alte Gemäuer doch voll von Scenen einer großen Vorzeit, und ich kenne nichts, was eine solche Fülle von Empfindungen, ein solches Gemisch von wehmüthig süßen Gefühlen zu erzeugen vermöchte, als dies einsame Herumirren auf dem Grabe der Zeit, auf dem Gebiete der Erinnerung, das einzige empfindende Wesen unter lauter Schatten der Vorwelt.

Eine hohe Mauer, die hier und da Spuren der Verwitterung an sich trägt, jedoch übrigens noch mehrentheils gut erhalten ist, bildet die äußerste Umgebung der Burg. Nur auf der einen Seite nach Norden zu, nicht weit vom Eingange, ist ein Stück Mauer eingefallen, und auch auf der andern Seite, südlich vom Eingange, findet man nur noch Reste einer Mauer, oder darauf gestandener Gebäude, namentlich des Gewächshauses oder der Schmiede, die jedoch wahrscheinlich erst aus neuern Zeiten herrühren. In dieser äußern Mauer befindet sich der Eingang, dem zur rechten Seite die sogenannte Kastellanin, die den Fremden die Merkwürdigkeiten des Schlosses zeigt, wohnt. Von hier führt ein Thor auf einen Vorhof, von welchem man auf einer im Freien befindlichen Treppe von ungefähr vierzig gemauerten Stufen durch eine sehr kleine, kaum für Einen Menschen Platz habende Thür in die Küche, und von da in den innern Burghof

gelangt. Wahrscheinlich war dieser Eingang, dessen sich die Fußgänger bedienten, deshalb so eng und klein, um bei feindlichen Ueberfällen denselben desto leichter vertheidigen zu können. Die eigentliche Einfahrt zur Burg geht links neben dieser steinernen Treppe durch einen engen schmalen Vorhof oder Zwinger, zwischen der äußern hohen Mauer und dem auf einem Felsen liegenden Gebäude, das aus zwei unregelmäßigen Fensterreihen und zwei Giebeln besteht, und das seit den achtziger Jahren durch Abbrechung einiger Erker große Veränderung erlitten hat. Unter diesem Thore sieht man noch jetzt links des Eingangs ein ehemaliges altes Gefängniß, und gleich neben demselben erhob sich sonst ein herrschaftliches Gebäude, das jetzt in Trümmern liegt. An dieses Thor schließt sich ein freier Platz zwischen der äußern und innern Burgmauer an, auf welchem ehemals die Pferdeställe und das Brauhaus standen, und der jetzt mit Gras und Fliedersträuchen bedeckt ist. Von diesem Hofe führt ein kleines Thor (das für Wagen zu klein ist, daher wahrscheinlich nicht weiter als bis hierher gefahren werden konnte) auf einen andern Hof, auf dem man noch die verfallenen Mauern des alten Amthauses zeigt. Von hier aus gelangt man durch ein fünftes Thor auf einen kleinen freien Platz, der ehedem der Viehhof gewesen seyn mag, und von welchem aus ein sechstes Thor links in die Kirche führt. Aus dieser kommt man endlich durch ein siebentes Thor in den innern Burghof. Diese weitläufigen innern Umgebungen der alten Burg lassen uns auf ihren Umfang und ihre ehemalige

bedeutende Wichtigkeit schließen, so wie man von der andern Seite sich auch durch den Augenschein überzeugt, daß manches von den bereits wieder in Ruinen liegenden Gebäuden ein Werk späterer Zeit war, und nicht aus dem Zeitalter der ersten Entstehungsperiode der Burg herrühre — eine Vermuthung, die besonders durch die angebliche Bestimmung mancher Gebäude unterstützt wird.

Der innere Burghof bildet ein kleines ungleichseitiges Viereck, auf dem sich in der Mitte ein großer gemauerter Brunnen befindet, der die Burg mit Wasser versorgt. Ueber den Fenstern der Küche sieht man noch einen alten eingemauerten Stein mit dem Asseburgschen Familienwappen, einem Wolfe, und mit der Ueberschrift: Bernhard von der Alseburg 1491. Gegen Mittag, Abend und Mitternacht umgeben mit Schiefer gedeckte und nicht ganz massive Gebäude, von denen zwei durch einen Treppenthurm, der im Jahre 1601 von August von der Asseburg erbauet wurde, verbunden sind, den innern Schloßhof, und gegen Nordost schließt ein hoher massiver Thurm denselben.

In diesem befand sich ehemals das Burgverließ, und es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß derselbe, wenigstens sein unterer Theil, aus der ältesten Entstehungsperiode herrühre. Eine äußere Inschrift sagt, daß August von der Asseburg denselben 1592 habe renoviren und 12 Ellen höher mauern lassen. In einem kleinen Nebenthurme geht die Treppe zu dem großen Thurme in die Höhe, mit dem sie durch eine kleine Brücke im Freien

verbunden ist. Fast in der Spitze dieses Thurms hatten die letzten Bewohner des Falkensteins eine Sommerstube, die nach allen Seiten hin Oeffnungen hat, und außen herum mit einer ziemlich breiten Brüstung, auf der man um den Thurm herumgehen kann, umgeben ist. Von hier aus genießt man der reizendsten, der entzückendsten Aussicht. Nach Nordost hin schweift der Blick über das Selkethal und dessen malerisch in einander geschobene Berge, mit ihren waldbekränzten Spitzen, die letzten Hügel des Harzes, hinaus in eine weite ungemessene Ferne, in die reizendste, fruchtbarste, mit Dörfern und Getreidefeldern bunt durchschossene Ebene, und das Auge und das Gefühl schwelgt in dem Anschauen des großen schönen Gemäldes, über das der sanfte Charakter der friedlichen Ruhe so unwiderstehlich ausgegossen ist. Die Thürme von Aschersleben, Bernburg und eine Menge dazwischen liegender kleiner Städte und Dörfer zeigen sich deutlich, und bei heitern Tagen erblickt das Auge am fernen Horizont, das sechs Meilen weit entfernte Magdeburg.

Nach Nordwest hin zeigt sich der geschlängelte Lauf der Selke, und die schroff an ihrem Ufer aufsteigenden Selkenberge, von denen ein breiter Bergrücken fast quer durch das Thal sich wie ein Vorhang vorschiebt, und über dieselben hinaus erscheinen im Nebel des fernen Horizonts die Spitzen des Doms von Halberstadt, und in weiter Ferne erhebt sein stolzes Haupt Norddeutschlands höchster Berggipfel, der ehrwürdige Brocken. Weiter im Selkethale herauf ragen über die niedrigen Hügel und Berge

der Anhalt und die ihm nahe liegenden Bergkuppen hervor, und jenseits derselben scheint der Ramberg sich an den Brocken anzuschließen. Gegen Süden begränzen die nahe liegenden Waldgebirge, die die Burg auf dieser Seite umgeben, die ferne Aussicht. Anziehender und zauberischer wird noch das große schöne Gemälde, zu mannigfaltig, um es in einen Blick zu fassen, in der matten Beleuchtung der sinkenden Sonne; denn gerade diese schwankenden matten Umrisse, diese dunkeln und immer mehr verdunkelnden Bergmassen sind es, die das Gefühl so unbeschreiblich anziehen und fesseln.

Die Wohngebäude des Schlosses, zu denen aus dem innern Hofe eine steinerne Wendeltreppe durch zwei Etagen hindurchführt, sind noch völlig in bewohnbarem Zustande, und der letzte Besitzer erwarb sich ein Verdienst dadurch, daß er jährlich etwas zu ihrer Unterhaltung that. Ein Saal, der sogenannte Rittersaal, der mit den Bildnissen der Ahnherren der Asseburgschen Familie geziert ist, und einige anstoßende Zimmer sind sogar möblirt, und werden gern fröhlichen Zirkeln aus der umliegenden Gegend, die sich im Sommer oft hier versammeln, der schönen Natur und der geselligen Freuden zu genießen, zum Gebrauch überlassen; und da, wo vor Jahrhunderten mannhafte Ritter und ihre sittsamen Hausfrauen fest und ehrbar einherschritten, da berühren jetzt im leichten geflügelten Tanze unsere jungen Elegants und unsere tanzlustigen Schönen kaum den Boden.

In der obern Etage des Schlosses befindet sich das sogenannte Fräuleinzimmer, in dem die letzten Bewohnerinnen, die Fräulein von der Asseburg, sich aufhielten, und zu welchem ein langer Gang, der sogenannte Fräuleingang, führt, dessen kleine hin und wieder in der Mauer angebrachten Oeffnungen eine lachende Aussicht in das Selkethal gewähren.

In der ersten Etage der Burg ist ein zweiter kleiner Saal, das ehemalige Speisezimmer, so wie das Familienarchiv der Asseburgschen Familie befindlich.

Die Burg hat ihre eigene kleine Kapelle, die noch sehr gut erhalten ist, und in welcher sonst der Prediger des Amtsdorfes Pansfelde, der zugleich Schloßkaplan war, Gottesdienst hielt. Die kleine Orgel, die ehedem in der Kapelle stand, ist erst seit etwa zehn Jahren aus derselben weggenommen. Die Nummern der Lieder, die beim letzten Gottesdienste gesungen wurden, findet man noch angeschrieben. Auf einem der Gemälde an der Brüstung des Chors sieht man einen Hund, an dessen Halsbande die Jahreszahl 1598 steht. Viele halten dies für das Jahr der Erbauung der Kirche; richtiger mag es wohl das Alter dieser Malerei andeuten sollen.

Ich kann die Beschreibung der Burg Falkenstein nicht schließen, ohne der nicht weit von dem Schlosse gelegenen, in der Gegend sehr bekannten wunderbaren Tidianshöhle zu erwähnen.

Ihr Eingang, der sehr niedrig und beschwerlich ist, befindet sich am Fuße eines der Selkenberge, und die Ent-

stehung ihres Namens, Tidian, verliert sich im grauen Alterthume.

Eine unter dem gemeinen Manne sehr verbreitete Sage macht diese weitläufige unterirdische Höhle zu einer Goldgrube, in der mancher Schatzgräber, die sogar aus Venedig hierher gewandert seyn sollen, große Schätze gefunden hat. Wenigstens sprechen die Spuren vom Durchwühlen und Umgraben der Erde, die man hier herum findet, für die Wahrheit der Sage in Rücksicht des Suchens, wenn man auch an dem Finden zweifeln muß. Man erzählt von einer großen Statüe von gediegenem Golde, die mehrere Personen in einem Gange der Höhle gesehen, und auch davon große Klumpen Gold abgeschlagen haben sollen. Bei näherer Untersuchung habe man gefunden, daß dieses Gold an Feinheit und Reinheit alles andere übertreffe; die wiederholten Versuche dieser glücklichen Schatzgräber wären aber nicht mit eben dem Erfolge belohnt worden, denn alles Suchens ungeachtet hätten sie den Eingang zur Höhle des goldenen Mannes nicht wiederfinden können.

Unter allen diesen fabelhaften Sagen von der goldreichen Höhle des Tidian ist folgende am meisten in der Gegend verbreitet, und trägt am unverkennbarsten den romantischen Charakter der grauen Vorzeit, in welchem wir fast immer die rächende Nemesis, dem Verbrechen auf dem Fuße folgend, erblicken.

Vor mehrern Jahrhunderten lebte auf der alten Burg, deren Beschreibung wir eben gelesen haben, im

Dienste eines Grafen von Falkenstein ein frommer, gottesfürchtiger Schäfer. Eines Tages, es war der St. Johannistag, als er ruhig seine Heerde am Fuße der Berge weidete, erblickte er in der Mittagsstunde im Thalgrunde eine wunderschöne Blume, die sogleich seine ganze Aufmerksamkeit fesselte. Voll Verwunderung über den seltenen Schimmer ihrer herrlichen glänzenden Farben, eilte er auf dieselbe zu, pflückte sie, und befestigte sie, nicht wissend, welches köstliche Kleinod er besitze, auf seinem Hute. Kaum hatte er sich wieder ruhig neben seiner Heerde im Schatten einer Eiche gelagert, als er nicht fern von sich den Eingang einer Höhle erblickte, die er bis zu dieser Stunde, so oft er auch schon in dieser Gegend seine Schaafe gehütet, nie wahrgenommen hatte. Voll Verwunderung über diesen neuen Anblick, und voll Neugierde, das Innere dieser Höhle näher zu untersuchen, betrat er dieselbe, und fand sie mit einem glänzenden Sande angefüllt. Außer sich vor Freude, und ahnend, daß dieser Sand mehr als gewöhnlicher Sand sey, füllte er seine Taschen mit dem schimmernden Funde, und trug denselben, ohne Jemandem ein Wort von seinem Abenteuer zu erzählen, nach Magdeburg zu einem Goldschmidt. Dieser, dem beim ersten Anblicke gleich der Schimmer des edelsten Metalls entgegenstrahlte, und der bei näherer Untersuchung die vorzügliche Reinheit und Güte desselben entdeckte, bezahlte den Schäfer ansehnlich, und bat ihn, in der Hoffnung eines künftigen größern Gewinns, ja recht bald und oft mit gefüllten Taschen zu

ihm zurückzukehren. Glücklich und überglücklich über seinen Fund, kehrte der ehrliche Schäfer zu seiner Heerde, und, sein Glück nicht mißbrauchend, nur dann erst zu seiner Goldgrube zurück, als das für seine erste Ladung gelösete Geld aufgezehrt war.

So setzte er geraume Zeit, seine Entdeckung in den flichernden Schleier des Geheimnisses hüllend, seine Gänge zur Höhle des Ueberflusses und von da zu dem Goldschmidt nach Magdeburg fort.

Nun begab es sich, daß sein Herr, der Graf von Falkenstein, zu seiner bevorstehenden Vermählung mit seiner schönen Braut bei demselben Goldschmidt, den sein Schäfer so reichlich mit Golde versorgte, Ringe und anderes kostbares Geschmeide bestellte. Er erstaunte, als ihn der Goldschmidt fragte, ob er gewöhnliches oder Tidianisches Gold haben wolle, denn ihm war wohl bekannt, daß in seinen Waldungen ein ganzer Distrikt seit langer Zeit den Namen des Tidian führe. Auf seine Frage, was das für Gold sey, und woher er es erhielte, belehrte ihn der Goldschmidt, daß das Tidianische Gold das schönste und reinste sey, was man bis jetzt kenne, und daß ein alter Schäfer ihn von Zeit zu Zeit davon bringe. Der Graf von Falkenstein, nur noch neugieriger durch diese Antwort gemacht, bat den Goldschmidt, ihn rufen zu lassen, sobald sein Goldlieferant wiederkäme. Nicht lange, so erhielt der Graf die Nachricht, daß der Schäfer da sey, und er säumte nicht, sich sogleich zu dem

Goldarbeiter zu begeben. Hier fand er nun zu seinem großen Erstaunen, in der Person des Goldmännchens seinen alten wohlbekannten Schäfer, der eben so sehr erstaunte, hier mit seinem Herrn zusammenzutreffen, und sein so lange bewahrtes Geheimniß entdeckt zu sehen. Arglos erzählte er auf das Geheiß seines Herrn diesem sein glückliches Abenteuer, und erbot sich, ihn zu der wunderbaren Höhle des Tidian zu geleiten. Kaum war der Graf von Falkenstein auf seiner Burg angelangt, als er in Begleitung seines Schäfers den Weg zur Höhle antrat, und die magische Kraft der Wunderblume, die der Schäfer noch immer, jedoch unbewußt, welche geheime Kraft dieselbe besitze, auf seinem Hute trug, zeigte auch beiden den Eingang zu den unterirdischen Schätzen, von denen sie, so viel sie fortbringen konnten, mit sich nahmen.

Der Graf, entzückt über den glücklichen Ausgang seiner ersten Wanderung, erdrückte fast mit seinen Liebkosungen den ehrlichen Schäfer, den er als den Urheber seines künftigen unermeßlichen Reichthums prieß, und wiederholte bald in seiner Begleitung die Wallfahrt zur Höhle des Tidian mit eben so glücklichem Erfolge. Doch seine mit dem zunehmenden Reichthum wachsende Habsucht, seine unersättliche Goldgier peinigte ihn Tag und Nacht mit dem Gedanken, seine Schätze mit Jemandem theilen zu müssen, und der quälende Argwohn, daß sein Schäfer das Geheimniß der Höhle weiter verbreiten und ihn so um

den größten Theil seiner von der Zukunft gehofften unermeßlichen Schätze bringen könne, verdrängte bald jedes menschliche Gefühl aus seiner Brust, und verleitete ihn zu der fürchterlichen Grausamkeit, seinem Wohlthäter die Augen ausstechen zu lassen. Da that der arme geblendete Mann, seinen Peiniger verfluchend, den Wunsch, daß die Höhle sich augenblicklich schließen, und so lange verschlossen bleiben möchte, bis drei gebrechliche Herren, ein Lahmer, ein Stummer und ein Blinder, auf dem Falkenstein residirt haben würden. Sein Wunsch ward erhört, denn obgleich der Eingang zu der Höhle des Tidian noch heut zu Tage existirt, so findet man doch nirgends mehr die Oeffnung zu der goldreichen Grotte, und obgleich bereits ein lahmer und ein stummer Herr von der Asseburg (von welchem Letztern sich das Bildniß noch in dem Rittersaale befindet) auf dem Falkenstein residirt haben sollen, so möchte doch wohl der dritte und letzte, der zur Oeffnung der Höhle erfordert wird, umsonst erwartet werden, da nun schon seit länger als 50 Jahren die alte Burg unbewohnt steht.

* * *

Außer der eigenen Ansicht und der mir von einigen Mitgliedern der jetzt den Falkenstein besitzenden Familie mitgetheilten Notizen sind bei dessen Beschreibung benutzt: Versuch einer Geschichte des Grafen Hoyer von Falkenstein, vom Dr. Richter in Leipzig, in der von Wolt-

mann herausgegebenen Zeitschrift: Geschichte und Politik, befindlich; fünftes Stück, 1803. — von Rohrs geographische und historische Merkwürdigkeiten des Vor- oder Unterharzes. 1748.

Im Verlage von Donati in Magdeburg, erschien 1815, von Burckhard gezeichnet und von Schmidt gestochen, ein schönes, großes, kolorirtes Blatt von der Burg Falkenstein, von den gegenüberliegenden Bergen aufgenommen. Es ist von vorzüglicher Wirkung, sehr treu in der Darstellung und giebt das deutlichste Bild derselben.

Die Abbildung, welche den Titel dieses Bandes ziert, ist die Kopie eines größern Blattes von Klusemann in Magdeburg, das 16 Gr. schwarz, und 1 Rthlr. 8 Gr. illuminirt, kostet.

— 8 —